

Im Kinderheim

Autor(en): **Thommen, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft [1-2]

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

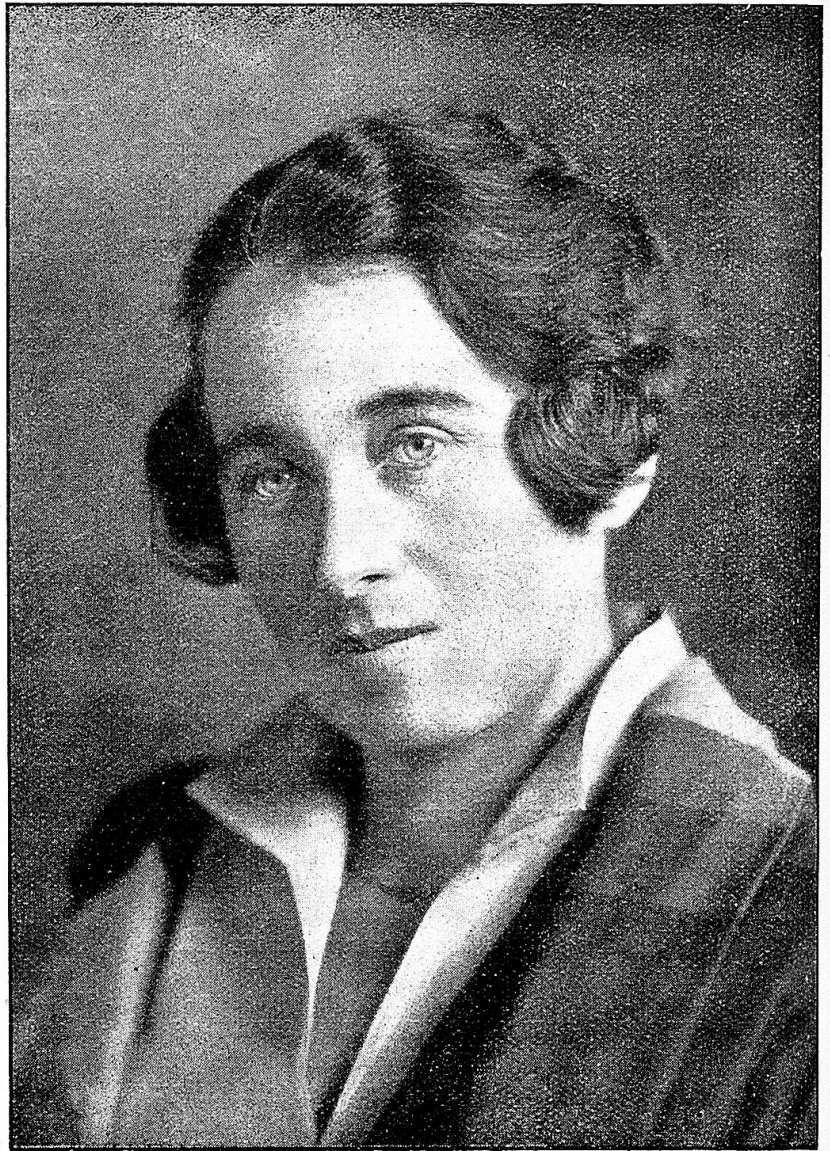
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die junge Phantasie, die zu erwartenden Unbilden notwendig immer wieder tragischer gestaltet, als sie in Wirklichkeit sein können.

Leider sind aber gerade die Fälle noch alltäglich, da die Erwachsenen selbst die Schule als ein Schreckgespenst ins Bewußtsein des Vorschulpflichtigen eingraben. Man droht dem Kinde, mit dem man gerade nicht zufrieden ist, mit der Prophezeiung zukünftiger, böser Erfahrungen: „Wart du nur, bis du in die Schule mußt, dort wird man dich schon zum Gehorsam bringen!“ — und wie diese Einschüchterungen sonst noch lauten. Es ist dann natürlich nicht verwunderlich, wenn das Kind die Schule als eine Stätte lieblosen Drills betrachtet, noch ehe es sie selbst kennen gelernt hat, und auch später (sogar bei relativ günstigen Erfahrungen) diese fest eingepprägten Vorstellungen beibehält. Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß viele Kinder ihre Schulzeit hindurch unter Schulangst leiden, nicht so sehr auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen, wohl aber weil solche früh aufgenommenen Suggestionen fortgesetzt auf der jungen Seele lasten. Dies ist besonders leicht bei solchen Kindern der Fall, die wegen unerledigter seelischer Konflikte unter Schuldgefühlen leiden und dadurch zu Minderwertigkeitsbewußtsein, Selbstunsicherheit und Ängstlichkeit neigen (neurotische Charaktere).

Am besten ist es wohl, wenn man mit dem vorschulpflichtigen Kinde überhaupt möglichst wenig von der Schule redet, damit es mit seinem Sinnen und Trachten ganz in der relativ sorgenfreien Gegenwart lebt. Insofern seine Aufmerksamkeit aber doch auf die Schule gerichtet ist, spreche man ruhig und sachlich von ihr als von etwas Selbstverständlichem, in das alle hineinwachsen müssen. Es scheint mir auch nicht gut, wenn man dem Kind zu viel freudige Erwartung beibringt, als wenn die Schule das Land des Glückes und der Wunder wäre. Ich kenne Fälle, in denen dann doch eine starke Enttäuschung einsetzte, derzufolge sich das Kind bedeutend negativer zum neuen Leben einstellte, als wenn seine anfängliche Stimmung neutral gewesen wäre. Denn schließlich bedeutet die Schule auch im günstigsten Falle für jedes Kind einen Zwang, der die Expansionsbedürfnisse der jugendlichen Seelen in mancher Hinsicht dämpft.



Elisabeth Thommen.

Im Kinderheim.

Von Elisabeth Thommen.

I.

Da liegen die Säuglinge in ihren weißen Bettchen, fünf, sechs in einem Zimmer. Einige schreien, andere schlummern.

Sonne flutet in das Zimmer, legt sich auf Boden und Wände, umspielt die Bettchen, wirft einige Kringeln in das Wasser der Badwanne, begleitet die junge Pflegerin bei ihren Hantierungen — eben wickelt sie ein Kleines aus.

Wie munter das Gesichtlein! Und wie unsäglich elend und häßlich das Körperchen, das da zum Vorschein kommt! Hoch aufgedunsenes Bäuchlein, daran hängen, kraftlose Hautfalten, die Beinlein, verdorrt, totenähnliche Gebilde. Verdauungsstörungen brachten das Kind so weit — doch nun ist es gerettet! Wird genesen.

Wie es lächelt im rosarot gefärbten, keimfreien Badewasser!



Frei brütendes Höckerschwanenpaar in der Aare bei Biberstein, eine ornithologische Seltenheit.

II.

Was hat der Einjährige dort für schöne Augen! In ihnen lockt Wunder und Traum ferner, ferner Länder, Märchen und Rätsel! Dichte, lange Wimpern umschatten den Blick. Weiche, süße Lippen formen ein verführerisches Lächeln.

„Das Kind eines ägyptischen Studenten“, sagt die junge Pflegerin und lacht: „Allen gefällt er, allen! Noch niemand ging an ihm vorbei!“

Mischung Aegypten-Schweiz! Ich sehe nur Aegypten. Wie das Fremde, Unbekannte doch immer so seltsam anzieht!

III.

Aber gleich daneben liegt etwas Furchtbares. Wer stellte dich in dies jammervolle Leben? Kindergebären soll zum vornherein eine gute Tat sein, predigen Vermehrungsapostel!

Ein acht Monate altes Mädchen. Nein, kein Mädchen, eine winzige Greisin. Ein dreieckiges, ausgemergeltes Totenköpflein mit verzogenem Mund — oh, diese dünnen, so schmerzhaft nach

unten gezogenen Lipplein! Und die Augen, die voll Fragen und Not und Angst umher irren!

Beide Händlein sind mit Stoff umwickelt. Sie dürfen ja nicht kratzen. Und der Ausschlag beißt doch so! Das Kind weint. Aber es ist kein Weinen. Ist bloß ein unendlich qualvolles Wimmern, das ans Herz greift. Wie lange noch? Und wozu?

IV.

Wozu? könnte man auch fragen beim Anblick des Kleinen dort in der Ecke. Denn stellt euch vor, dieser Unglückliche hat an jeder Hand sechs Finger mit auf die Welt bekommen. Meinte es die Natur besser mit ihm als mit andern? Das sechste Fingerlein sticht gegenüber dem Daumen in den Raum, hilflos...

Was soll das Kind damit anfangen? Man wird die unnützen Gliedlein an beiden zarten Händchen abschneiden. Und mit der Zeit wird aus dem entenfußähnlichen Gebilde eine richtige Männerhand werden.

Die sechs Zehen aber, heilha, die läßt man stehen! Denn die sind so hübsch in einer Reihe, daß sie nicht stören. Wer weiß, ob dereinst der Jüngling auf seinen zwölf Zehen nicht flinker und sicherer über diesen Erdboden schreitet als unsereiner?

Trotzdem: wie grauenhaft und unberechenbar ist die Natur!

V.

Ja, grauenhaft! Stößt sie ein Fötlein mit 6 $\frac{1}{2}$ Monaten hinaus in diese unerleuchtete Welt!

Da liegt es, das allzufrüh nach Licht sich sehnte, und atmet leise, leise. Kaum ein Lüftlein entschwebt seinem zusammengebüschelten Mäulchen. Das ist kein Menschlein, ein Aeffchen bloß. Seine Aeuglein starren blöd und schreckhaft, wie die Augen eines scheuen, unentwickelten Tieres. Das Stirnlein ist zusammengerunzelt — wir kennen ja diese rührenden Stirnrunzeln von unsern jungen Hunden her. Die Fäustchen geschlossen, wie aufgerollte Pflanzenblätter! So liegt es, und von Zeit zu Zeit erhält es ein wenig Milch. Wunder, das Weselein kann saugen! Drei Bettflaschen umfassen es und spenden die Wärme, die ihm der Mutterleib schuldig blieb. —

Alles so traumhaft und unwirklich — und doch so fein und zierlich, jedes Fingergliedlein entzückend ausgebildet und doch, und doch? —

Wohl ahnt man das Wunder Werden, aber auch das Grauen, das im Werden wie im Vergehen liegt, das Unbekannte, Unbeherrschte, Ungewußte, das, was stärker und gewaltiger ist, als wir alle — wie schwebt es seltsam bedrückend über diesem Lebewesen, das doch noch kein lebendiges Wesen ist...

VI.

Ein Absonderungszimmer. Mutterseelenallein sitzt das Büblein im Raum. Und lächelt. Ein paar Holzwürfel hat es vor sich, sonst nichts, — aber es lächelt.

Lächelt — und ist tuberkulös, muß immer allein und ohne Spielgefährten in seinem Bettchen sitzen. Hat seine Bauklötzchen, erhält seine Nahrung, sieht das Vöglein auf dem Fenstersims. Es weiß nichts um seine Gefangenschaft und Einsamkeit...

VII.

Vom kleinen Dicksack muß ich euch noch erzählen. Er sitzt da in seinem Stühlchen im Zimmer der Einjährigen, hat dieselbe Nahrung bekommen wie sie alle, dieselbe Luft eingeatmet, dieselbe Pflege umsorgte ihn. Und nun schaut dieses Kugelkind an! Beine und Arme aufgequollen, das Gesicht ein Vollmond, Hängebacken, über denen ein stumpfer, unintelligenter Blick träumt...

Der Vater sitzt im Zuchthaus, die Mutter ist tot. Der Bub aber wird und wächst, weiß nichts von alledem, und wie wenig kann man sein Werden beeinflussen!

Liebe und Beispiel wären das Wichtigste. Wird ihm beides werden?

Ach Gott...

VIII.

Und das von der Sonne braungebrannte Körperchen, das da ausgestreckt auf seinem Bettchen liegt, dessen Augen in unendliche, unerkannte Fernen schauen? Warum sitzt er nicht auf, der entzückende Junge? Wie? Lahm? Kinderlähmung? —

Entsetzen! Sein ganzes Leben lang gelähmt? Ohne Hilfe? Umkrallt von einem unerhörten Schicksal! Wer soll es fassen? Und wie wird er es einst begreifen, wenn die Stunde naht, da er sein Unglück in seiner ganzen Wucht fühlt? Wer wird ihm dann helfen? —

Wie arm ist doch unsere Wissenschaft noch immer! Muß machtlos zuschauen, wie ein gerades, bewegliches Körperchen lahm und unbeweglich wird! Jammer! Wieviel haben wir Menschen noch zu arbeiten und zu erfassen!

IX.

Das Töchterlein einer Schneiderin. Sie ist ein Altjüngferlein. War es wenigstens. 45 Jahre lang konnte sie das Elend der Einsamkeit aushalten. Dann ging es nicht mehr. Es gab einen Zusammenbruch. Ja, so muß man es in diesem Fall wohl nennen! Das ganze Leben, alle Kämpfe, aller Wille, alle Vorsätze dahin. Nur noch Sehnsucht nach Zweisamkeit, nur noch das Gefühl des Beiseitestehens!

Ein junger Maurer, der ihr Zimmer ausbesserte... Es war geschehen.

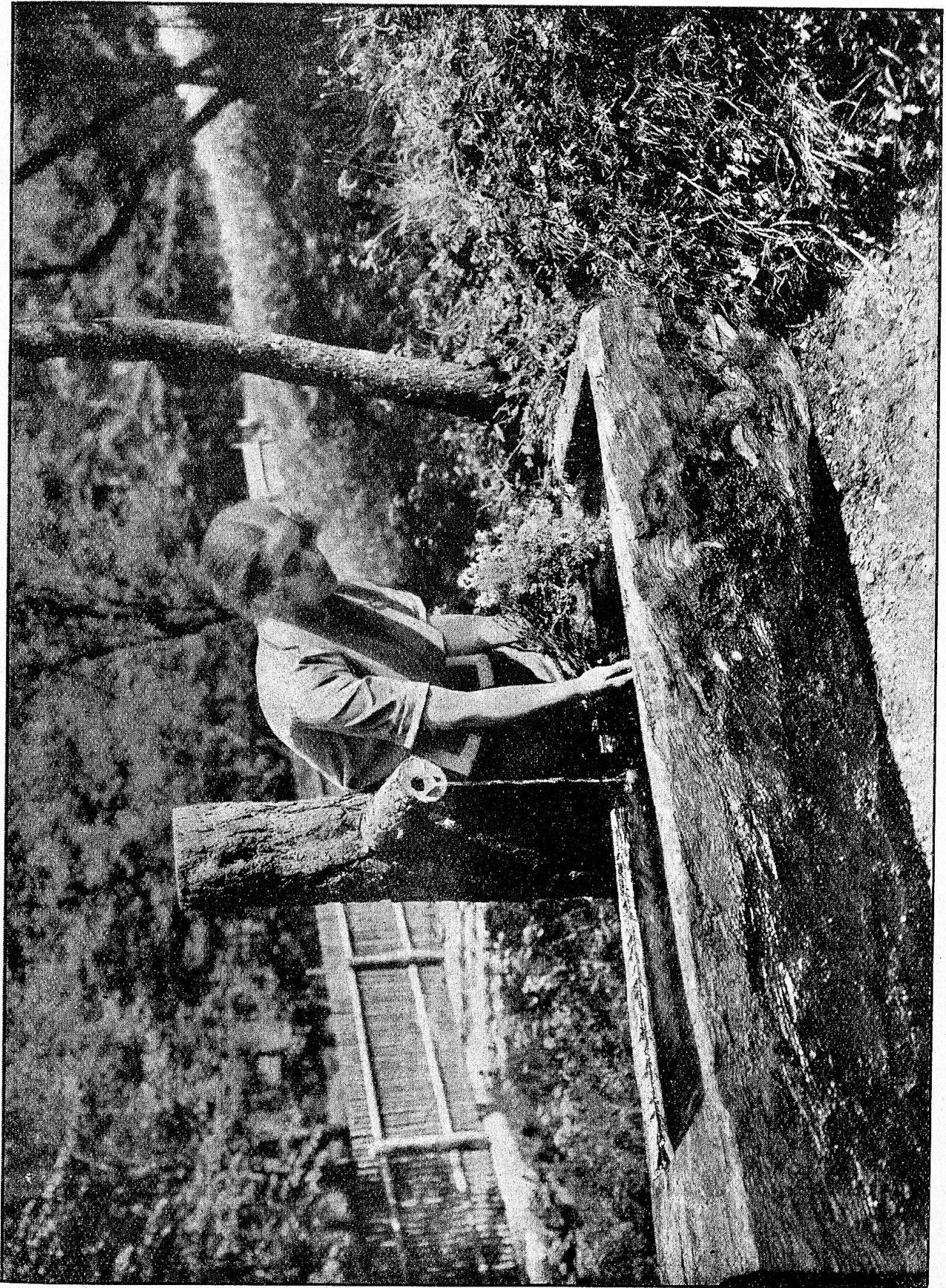
Das Resultat? Da liegt es, ein faltiges, unschönes Geschöpflein, Zug für Zug der Mutter aus dem Gesicht geschnitten; der spärliche Mund, das dünne Haar, die niedere Stirn, die grauen, zusammengedrückten Augen — ein Altjüngferchen von sechs Monaten.

Weiteres Resultat: Eine Mutter, die Nacht für Nacht mit roten Augen stichelt und näht und flickt und Arbeit sucht, oft keine findet; die schindet und hungert und sich wehrt, um das spärliche Kostgeld für ihr Kind dem harten Leben abzurufen. Dies ist die eine Seite der Angelegenheit.

Die andere, der neue Strom von Liebe, der da in einem beinahe schon toten Menschenherzen zum Fließen kam — wer will den in zwei Sätzen zeichnen?

X.

Aber nun geht's hinein zu den „Großen“. Sie rufen alle durcheinander, entweichen der Kindergärtnerin, die sie zu beschäftigen sucht. Sie freuen sich ja so sehr, einen Besuch zu bekommen. Im Nu sitzen sie mir auf den Knien, wollen den Inhalt meiner Tasche sehen. Der Eversharp ist ihnen nicht ein silbernes, nur ein „weißes“ Bleistift, die goldene einfach eine „glänzende“ Uhr. Die Glücklichen kennen noch keine Wertbegriffe. Woher auch? Aber die



P f i n g s t m a i e n

Füllfeder kennen sie: „Dr Bleistift vom Herr Dokter!“ Wie gut beobachtet und ausgedrückt! Das blonde Rösli ruft: „Erzähl' etwas ganz Neues, etwas, das ich noch nie hörte!“

Aber der kluge Karli traut mir nicht recht. Mißtrauisch betrachtet er mich aus hellen Augen.

„Du, hesch du e Vatter?“ fragt er plötzlich. Eine geheime Spannung lauert hinter seiner Frage. Rasch teilt sie sich der ganzen kleinen Schar mit. Alle harren mäuschenstill und erwartungsvoll auf meine Antwort. Schicksals-schwere Antwort!

Wo ist der Hartherzige, der in diesem Augenblick, in dieser Umgebung einen Vater haben möchte? „Nein, ich habe keinen, er ist tot.“

Erleichtertes Aufatmen, lebhaftes Rufen. „Ich habe auch keinen! Ich auch nicht! Ich auch nicht!“

„I ha di dänn“, sagt nun Karli und umhalst mich.

Denn nun sind ja die Schranken gefallen. Nun erst, da ich auch keinen Vater habe, schenken sie mir Vertrauen, gehöre ich ganz zu ihnen, den armen, kleinen Unehelichen, die schon in diesem zarten Alter ahnen, daß ihre Vaterlosigkeit eines ihrer schwersten Lebensprobleme bedeuten wird...

Richtlinien zur weiblichen Berufswahl.

N. Baer, Berufsberaterin.

Die Wahl und Erlernung eines Berufes wird für das junge Mädchen immer mehr zur selbstverständlichen Notwendigkeit. Doch stellen sich der weiblichen Berufswahl manche Hindernisse in den Weg, die der männlichen Berufswahl keinen Eintrag tun können.

Bevor die Eltern und ihre jungen Töchter an diese wichtige Frage herantreten, müssen sie sich grundsätzlich mit dem Beruf der Frau überhaupt auseinandersetzen. Sollen die Mädchen einen Beruf lernen? Nur wer diese Frage voll und ganz bejaht, schafft dem Beruf eine gute Grundlage. Ohne diese positive Einstellung zum Beruf ist der spätere Erfolg von vornherein in Frage gestellt. Wer einen Beruf wählt und lernt, ohne von dieser Notwendigkeit überzeugt zu sein, wird kaum die erforderliche Kraft aufwenden können, die zu einem raschen und sichern Aufstieg verhilft.

Die Gaben, die in jedem Menschen liegen, dürfen nicht verkümmern und erst ihre volle Entfaltung wird dem Menschen Befriedigung geben und ihn glücklich und frei machen. Haben aber die Mädchen nicht ebenso gut wie die Knaben ein Anrecht darauf, glücklich zu sein im Leben? Begreiflicherweise drängt sich wohl da und dort der Gedanke an die Möglichkeit einer Heirat und damit an die vermutliche Ueberflüssigkeit eines Berufes für die Mädchen auf. Doch wer kann im voraus sagen, daß die

Berufslehre vergebens gewesen sei? Die verheiratete Frau wird es sicher nie bereuen, einen Beruf gelernt zu haben, mit dessen Hilfe es ihr möglich ist, dem Verdienst des Mannes etwas nachzuhelfen. Wenn sie gar verwitwet ist und ihre Kinder durchbringen muß, wird sie den Beruf doppelt gut brauchen können. Der große Ueberschuß an Frauen macht es sowieso manchem Mädchen unmöglich, eine eigene Familie zu gründen, zu heiraten. Das ledige Mädchen, die alleinstehende Frau, müssen aber auch ihre Existenz haben, müssen leben können. Sie dürfen doch sicher ebenso wie die andern ihr Recht auf eine befriedigende Arbeit beanspruchen, um so mehr als ihnen der eigenste und schönste Frauenberuf, Mutter zu sein, verschlossen ist.

Das junge Mädchen, das vor der Berufswahl steht, soll sich des eigentlichen Sinnes des Wortes „Beruf“ bewußt werden. Es soll denjenigen Beruf zur Lebensarbeit wählen, zu dem es wirklich berufen ist. Jedes Mädchen ist zu irgend einer Arbeit berufen, es gilt nur, diese ernsthaft zu suchen und festzuhalten.

Wie ist nun der „Beruf“ zu finden? Die Neigung des jungen Mädchens zu irgendeiner Arbeit sollte bei der endgültigen Wahl in Betracht gezogen werden. Doch ist es nicht immer angebracht, nur auf diese abzustellen. Wer kennt nicht die hohen Pläne unserer Mädchen im Entwicklungsalter, ihre große Phantasie, ihre leicht zu entfachende Begeisterung, ihre Schwärmerei! Darum muß sorgfältig herausgeschält werden, was eigentlich die Ursache des Berufswunsches ist. Denn nur aus bloßer Nachahmung oder aus Schwärmerei für eine bestimmte Person einen Beruf zu ergreifen, ist gefährlich und kann bittere Enttäuschungen nach sich ziehen.

Von ebensolcher Wichtigkeit ist es, nicht Vernunftsgründe allein walten zu lassen und rein materielle Erwägungen zur Geltung zu bringen. Wer einen Beruf wählt, indem er aus allen ihm offenstehenden Berufsgebieten dasjenige herausucht, das hohen Verdienst und mancherlei Annehmlichkeiten zu bieten verspricht, der wird vielleicht sein Leben äußerlich ganz hübsch gestalten können; wer weiß aber, ob er dabei wirkliche Befriedigung findet? Um eine Berufswahl richtig zu treffen, müssen vor allem die Fähigkeiten des jungen Menschen bekannt sein, und die Anforderungen der Berufe. Wie wenige Eltern haben ein klares Urteil, wie wenige sehen die Fehler und Mängel ihrer Kinder ein, und wie viele finden glänzende Fähigkeiten, wo solche gar nicht vorhanden sind! Da heißt es vor allem gegen sich und andere absolut ehrlich sein und nicht scheinen wollen. Oft schon habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Kinder selbst viel ehrlicher ihre Fehler eingestehen und ihre Mängel als die Eltern; vielleicht geschieht dies aus einer gewissen Angst heraus, man dränge sie